

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 100 (2013)
Heft: 11: Spezialitätenwohnen = Logement fin = Fine housing

Rubrik: werk-material

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



**Alters- und Pflegeheim Val Lumnezia
in Vella von Allemann Bauer Eigenmann
Architekten**

Schweizer Bergtäler bestechen durch ihre Ruhe und Abgeschiedenheit. Mit eben diesen beiden Attributen macht das Val Lumnezia – das «Tal des Lichtes» für sich Werbung. In der Tat ist dieses Seitental der Surselva, das sich von Ilanz nach Süden erstreckt, eine beschauliche Gegend. Nurmehr kleine Dörfchen liegen an den Hängen, die sich aus kleinen Gebäuden zusammensetzen, hier und dort von einem Stall oder einer Schule in grösserem Massstab ergänzt.

Das Ortsbild von Vella wurde 1997 um das Schulhaus von Bearth und Deplazes ergänzt. An der Südwestseite des Dorfes gelegen, bildet es dessen talseitigen Abschluss. Seit November 2012 hat sich das Alters- und Pflegeheim «Da Casa» des Zürcher Büros Allemann Bauer Eigen-

mann Architekten dazu gesellt. Die Nachbarschaft dieser beiden grossen Baukörper tut gut, sie stehen in Dialog zueinander und schaffen durch ihre Präsenz eine ortsbauliche Gliederung, an der sich zukünftige Projekte orientieren können.

Verspringende Fluchten

Die Wahrnehmung aus der Vogelperspektive steht jedoch in starkem Gegensatz zu jener, die man erlebt, wenn man sich als Spaziergänger dem Gebäude nähert: Dem Altersheim liegt ein Fünfeck zugrunde, dessen Seiten noch zusätzlich eingedrückt sind, sodass sich die Grundform einzig am Verlauf der Traufe ablesen lässt. Die nach innen geknickten Flächen der Fassade verkürzen auf besondere Weise die Fassadenfluchten und verschleiern so auf spielerische Art die tatsächliche Grösse des Gebäudes. Dagegen ist die Schichtung der vier Geschosse leicht ablesbar: Die Architekten haben sich in der Fassadengestaltung für eine Komposition aus einem quadratischen und einem stehenden Fenster

Konkav geknickte Flächen der Fassade verkürzen die Fluchten und lassen das Bauvolumen kleiner erscheinen (oben); Lichthof in der Mitte des fünfeckigen Grundrisses (Bild rechte Seite).



entschieden, die mit zwei geschlossenen Feldern zu einem sich wiederholenden Element komplettiert wird. Feine Kupferbänder zeichnen die Umrisse der einzelnen Flächen nach; mächtigere, horizontal verlaufende verweisen auf die einzelnen Geschosse. Die pro Etage jeweils spiegelverkehrt zueinander angeordneten Fassadenelemente verleihen dem Gebäude einen abwechslungsreichen Ausdruck, der viel eher an ein Wohnhaus denn an ein Alters- und Pflegeheim denken lässt.

Eine wohnliche Atmosphäre empfängt den Besucher auch im Inneren. Valser Quarzit als Bodenbelag definiert das Foyer und zieht sich durch die Korridore des Erdgeschosses. Der Übergang zum offen an das Foyer angegliederte Café zeichnet sich subtil über den Wechsel des Bodenbelags vom Stein zum Eichenholzparkett ab. Wechselnde Laufrichtungen des Parketts gehen spielerisch auf die polygonale Grundrissform ein und teilen den Aufenthaltsbereich im Erdgeschoss unauffällig in mehrere Zonen. Viel Aufmerksamkeit zieht

der kaskadenhaft nach oben verjüngte Lichthof direkt über dem Foyer auf sich. Die geschossweise verspringenden Fluchten der Wände gestalten den Hof mit einem Wechselspiel von hellen und dunklen Flächen. Die bereits aus der Fassade bekannten quadratischen Fenster schaffen erste Sichtbeziehungen vom Foyer zu den drei Wohngeschossen, die dank der Anordnung der Öffnungen auch untereinander in Blickkontakt stehen.

Wechselnde Kontraste

Ein zweiter Lichthof auf der anderen Seite des Gebäudekerns ist in umgekehrter Richtung abgestuft und endet als Oblicht des Aufbahrungsraumes. Durch die entfernte Anordnung zum Haupteingang des Gebäudes wird eine natürliche Distanz zwischen der unbekümmerten Atmosphäre der Lobby und der bewusst sakral gestalteten Stimmung des Aufbahrungsraums geschaffen. Ein separater Eingang ermöglicht einen diskreten Zugang dazu.

In den Wohngeschossen entspinnt sich ein windmühlenartig an der fünfeckigen Gebäudeform ausgerichtetes Wegesystem. Dank der nach innen geknickten Fassaden erweitert sich der Korridor jeweils an der Fassade zu einer einladenden Nische mit Ausblicken auf das Dorf oder die Bündner Bergwelt. In Beziehung dazu stehen die Innenhöfe mit angefügten Sitzbänken. Leicht versetzte Wandfluchten gestalten die Korridore individuell und machen die vom Foyer aus sichtbaren Versprünge im Lichthof auch von innen erlebbar. So erhalten die einzelnen Geschosse neben ihrer farblichen Differenzierung ein weiteres Merkmal der Identität.

Der mittlere Teil des Gebäudekerns mit Lift, Stationszimmer, Nebenräumen und Treppe rückt in den Wohngeschossen in den Hintergrund. Im Dachstock wird er von der Kapelle gekrönt. Der schlicht gehaltene sakrale Raum erinnert in seiner freien Geometrie und der reduzierten Materialisierung ein wenig an die Kirchen Walter Maria Förderers. Im Gegensatz zu Förderers verwinkelten Lichtführungen erstrahlt die Kapelle jedoch in hellem Licht, das durch die dreiseitig angeordneten Oblichter herein strömt und sie fröhlich erscheinen lässt.

Auch das äussere Erscheinungsbild des Altersheims sollte ursprünglich von Holz geprägt sein. Doch die hölzerne Fassadenverkleidung musste aus Gründen des Brandschutzes einer Eternit-Schindelung weichen. Die Wahl fiel auf einen graubraunen Farbton, der den verwitterten Zustand von Holzschindeln in gewisser Weise vorwegnimmt. Im Gegensatz dazu glänzen die Kupferbänder derzeit noch. Doch auch hier ist nach einem knappen Jahr die Veränderung der Farbe durch die Oxidation schon sichtbar. In einigen Jahren wird sich das Haus in einem neuen Kleid präsentieren, wenn der Kontrast zwischen der Brillanz des Kupfers und dem sanften Grau der Schindeln sich in das Gegenteil gewendet hat.

— Juho Nyberg, Ralph Feiner (Bilder)

Hart an der Bordsteinkante



Haus Sankt Mamertus in Triesen, FL von Gäumann Lüdi von der Ropp

Am Fuss des Rätikons mitten in Triesen an der Hauptverkehrsachse Liechtensteins stehend, bin ich überwältigt und möchte diesen Ort ohne Ordnung, Mass und Sinn möglichst schnell wieder hinter mir lassen. Aber es stimmt: Es gibt kein Entrinnen aus der Architektur, mindestens nicht für Architekten. Also stelle ich mich diesem Ort, an dem verlassene Ställe neben Bauten für die Industrie oder Bankhäusern mit Geltungssucht stehen, unbebaute Wiesen vieles verheissen und Hochhäuser, Chalets, gepflegte Einfamilienhäuser und Tankstellen beziehungslos in der Landschaft herumstehen. Es ist letztlich ein langer, unfertiger Katalog von beliebigen Architekturen, Typologien und Stilen.

Mitten in diesem natürlich gerade deswegen spannenden «Anything goes» steht, hart an der Bordsteinkante, der Neubau für das Pflegeheim und Sozialzentrum Sankt Mamertus, eine von vier



Pflegeinstitutionen der Liechtensteinischen Alters- und Krankenhilfe (LAK). Die Architekten Gäumann Lüdi von der Ropp aus Zürich hatten 2008 den einstufigen Wettbewerb zur Neuüberbauung dieses Ortes gewonnen. Vom damaligen Baukomplex, bestehend aus dem alten Bürgerheim, dem sogenannten Haus Süd und weiteren Zubauten sollte nur das Haus Süd erhalten bleiben: ein von der Strasse zurückversetzter, überformter Baukörper. Die übrigen Gebäude genügten den Ansprüchen an ein zeitgemässes Pflegeheim und Sozialzentrum nicht mehr. Ende 2012 konnte das neu erbaute Haus Nord bezogen werden.

Teil einer Reihe

Im Unterschied zur zufällig gewachsenen Situation des alten Bürgerheims mit uneindeutigen Ordnungen verschiedener Bauetappen entschieden sich Gäumann Lüdi von der Ropp zugunsten des übergeordneten Prinzips und für eine eindeutige Typologie. Der Neubau steht heute an dieser Strasse einfach nur da, ohne räumli-

Raster im Geist des Razionalismo an der Dorfstrasse von Triesen (oben links); gedeckter Vorplatz als öffentlicher Empfangsraum (oben rechts).

chen, architektonischen oder stilistischen Bezug zu seiner Nachbarschaft aufzubauen, aber mit einer klaren, überzeugenden Haltung. Denn wichtiger als die Einzelarchitektur ist in Triesen, der drittgrössten Gemeinde des Fürstentums, die Typologie. Gleichzeitig soll der Neubau, indem er sich in ein übergeordnetes Ganzes einordnet, Teil einer Reihe werden.

Die Architektur des neuen Hauses Nord erinnert entfernt an den Razionalismo Giuseppe Terragnis für die Casa del Fascio in Como. Ein rigides Raster liegt den Hauptfassaden zugrunde, ganz im Sinn einer Abstraktion durch Reduktion von architektonischen Grundelementen. Geschwächt wird diese Idee durch die Auflösung des Rasters im strassenseitigen zweigeschossigen Sockel mit vertikaler Ordnung und streng genommen auch durch die Mischung von vollverglasten Füllungen, geschlossenen und solchen mit Lochfassaden. Und dass sich das Raster horizontal und vertikal verformt, scheint hier eher zuviel an Fassadenkomposition. Die Eindeutigkeit der städtebaulichen Setzung wird durch diese Brüche mehrdeutig.

Irgendwie sperrig

Aber vielleicht passt diese Architektur gerade deshalb so gut an diesen Ort, weil sie irgendwie sperrig ist und mehr macht, als nötig wäre. Unter Vielen zählt der Einzelne weniger und könnte daher, sehr salopp gesagt, so oder anders aussehen. Unterstützt wird die Idee des Solitärs hingegen durch das Fehlen eines eigentlichen Vorplatzes vor dem Haus. So sind Eingang und Anlieferung innerhalb des Volumens untergebracht, die Einfahrt in die Tiefgarage liegt deutlich zurückversetzt, und Besucherparkplätze fanden sinngemäss auf einer seitlichen Brache Platz. Diese insgesamt typologisch präzise und architektonisch nonchalante Haltung der Architektinnen und Architekten zeigt sich auch darin, wie der Neubau vor das ältere Haus Süd gestellt wurde, nämlich nur scheinbar ohne darauf einen Gedanken zu ver-

schwenden. Fugen sind reine Baufugen, zwei Häuser bleiben zwei Häuser, auch wenn sie funktional untereinander verbunden sind und aneinander anstossen. Die räumliche Wirkung zählt hier eindeutig mehr als das einzelne Detail.

Im Schutz der Säulen

In einer ganz anderen Welt wähnt man sich innerhalb des Hauses. Hier steht der Mensch, ob Bewohner oder Gast, im Mittelpunkt. Im älteren Haus Süd, das nur leicht an die neue Situation angepasst wurde, werden chronisch psychisch erkrankte Menschen betreut, während im neu angebauten Haus Nord die geriatrische, die psychogeriatrische und die palliative Pflege und Betreuung untergebracht sind. Geführt wird das Haus Sankt Mamertus eher wie ein gepflegtes Hotel denn wie ein Pflegeheim. Moderne Hotelarchitektur half nicht nur zum Verständnis für die Bauaufgabe, sondern prägt auch die Grundstimmung im Haus. Einfache Materialien wie Naturstein und Holz, helle Oberflächen und eine zurückhaltende, heitere Farbigkeit erzeugen eine elegante Wohn- und Arbeitsatmosphäre. Auch sonst ist das Haus wie ein Hotel ausgelegt, mit denselben Ansprüchen an die Gastfreundschaft, an Funktionalität und die betriebliche Effizienz.

In Sankt Mamertus werden Gast und Bewohner in einer italienisch anmutenden, säulenbestandenen Loggia empfangen. Den Boden hat die Vorarlberger Künstlerin Ruth Gschwendtner-Wölfler wohl auch in Erinnerung an intarsierte italienische Terrazzoböden gestaltet, an der hohen Decke hängen eigens für diesen Ort entworfene kupferne Leuchten. Und wie in den italienischen Vorbildern findet sich hier ein Strassencafé mit ausgebildeter Barista und entsprechender Kaffeekultur. Es ist ein ausgesprochen öffentlicher Raum, bestärkt durch die Kaskadentreppe, die zwischen den Häusern Nord und Süd hindurchführt und die Loggia mit den hofseitigen Gärten verbindet. Aber gleich-

zeitig ist diese Loggia auch ein Ort zum Verweilen im Schutz der Säulen, ein Ort zum Sehen und Gesehenwerden.

Im Haus dann wird der Empfang zur eleganten Hotellobby, die doppelflügelige raumhohe Akazientüre zum Café scheint immer offen zu stehen, und in einer Wandnische wacht der Heilige Sankt Mamertus über das Haus – Schutzpatron gegen Naturkatastrophen, die Triesen jahrhundertlang immer wieder zerstörten. Zur Begrüssung wurde ein Herzliches Willkommen mit Beschreibung des Hauses an die Wand geschrieben, eine Idee von Cornelia Staffelbach und Jonas Schoder, die für die gesamte Signaletik im Haus verantwortlich zeichneten. Der Mehrzwecksaal nebenan wird hier zum modernen Seminarraum, der sich für festliche Anlässe des Hauses gut eignet, aber auch für Tagungen, Theater oder Tanz.

Der zentrale zweigeschossige Raum zeigt sehr schön den Geist des Hauses. Er vermittelt Geborgenheit und Ruhe nach innen und öffnet sich je nach Anlass zum Café, zum kleinen Hofgarten und in die Bergwelt oder dank inneren Fenstern zum oberen Geschoss. Der Grad an Öffentlichkeit kann durch Vorhänge oder verschiebbare Wände jeweils auf unterschiedliche Anlässe abgestimmt werden. Etwas verborgener in der Tiefe des Sockelgeschosses liegt eine kleine Kapelle mit geweihtem Altar aus dem 14. Jahrhundert.

Nach oben wird das Haus immer privater. Über dem ersten Obergeschoss mit Räumen für Aktivierung, Kunst, Haar- und Fusspflege sowie für die Verwaltung liegen die Hotelzimmer oder 38 Wohnungen mit gemeinsam genutzten Wohnzimmern und Terrassen sowie den Nebenräumen im geschlossenen Kern. Die scheinbaren Gegensätze vom Publikumsauftritt nach aussen, Offenheit und geborgener Wohnatmosphäre nach innen haben Gäumann Lüdi von der Ropp für Sankt Mamertus elegant überspielt und unter ein Dach gebracht.

— *Gabriela Güntert,*
Alexander Gempeler (Bilder)